

Marco Polo in China

Bernd Eberstein (Hamburg)

Besprechung von Hans-Wilm Schütte: *Wie weit kam Marco Polo?* Reihe Gelbe Erde, 1. Gossenberg: Ostasien Verlag, 2008. 80 Seiten. ISBN 978-3-940527-04-2

Marco Polo und seine siebzehn Jahre – von 1275 bis 1292 – andauernde Reise nach und in China sind im Laufe der sieben Jahrhunderte seit Erscheinen des Berichtes zu einem großen und kaum erschütterbaren Mythos geworden. Trotzdem hat sich bereits seit dem 18. Jahrhundert, und neuerdings verstärkt, ein weiterer Mythos gebildet, ein Mythos des grundsätzlichen Zweifels: Marco Polo sei gar nicht in China gewesen, er habe den Stoff für seine Erzählungen verschiedenen Quellen entnommen und als eigene Erlebnisse in die Welt gesetzt.

Der Zweifel ist ein Vater der Wissenschaft, er zerstört Mythen. Er selbst aber ist nicht frei von der Gefahr, seinerseits Legenden zu stricken. Mit einer solchen aus wissenschaftlichem Zweifel entstandenen Legende räumt Schütte auf. Ihm geht es allerdings nicht um Bewahrung eines lieb gewordenen Mythos, sondern um historische Fakten.

Als Hauptvertreterin der die Fahrt Marco Polos negierenden Legende gilt seit Erscheinen ihres Buches *Did Marco Polo go to China?* im Jahre 1995 Frances Wood, Leiterin der chinesischen Abteilung der British Library in London; ins Deutsche wurde ihr Buch unter dem sehr viel eindeutigeren Titel *Marco Polo kam nicht bis China* übersetzt. Wood vermutet, Marco Polo sei wahrscheinlich nur bis in die Gegend des Schwarzen Meeres gekommen. Bis dort habe das Handelsnetz seiner Familie gereicht, und dort habe er Zugang zu persischen und arabischen Nachrichten aus China bekommen, aus denen er seine Berichte zusammengestellt habe; darüber hinaus habe er Berichte seines Vaters Nicolo und seines Onkels Maffeo verwendet, die tatsächlich als venezianische Kaufleute nach China gelangt seien.

Marco Polo in einer Reihe mit der Schar jener Verfasser von Reiseberichten, die ihre fassen, erfundenen und bestenfalls fremden Quellen entnommenen Erzählungen in der heimischen Schreibstube zusammengefügt haben, um mit ihnen Ruhm, Geld und Ehre zu erwerben? Marco Polo an der Seite des bekanntesten dieser Autoren, zumindest was Asien anbelangt, des fleißigen Ritters John Mandeville? Dieser veröffentlichte im 14. Jahrhundert sein Buch mit vielfach phantastischen Berichten aus China, Indien, Java und anderen fernen Ländern, ein äußerst populäres Werk, das durch zahlreiche Übersetzungen in ganz Europa weite Verbreitung fand – tatsächlich aber war Mandeville nie über die Grenzen Europas hinausgekommen.

Frances Wood wärmt mit ihren Zweifeln alte und durchaus nachdenkenswert erscheinende Thesen wieder auf, untermauert diese mit vielen gelehrten Argumenten – leider jedoch denkt sie selbst über die Stichhaltigkeit der Thesen zu wenig nach, bleibt in ihren Argumenten an der Oberfläche des sensationsschwangeren Zweifels an einem der mächtigen Mythen der Weltgeschichte. Es gelingt ihr nicht, dem wissenschaftlichen Standard, dem sie sich – so ist wenigstens zu vermuten – verpflichtet fühlt, auch nur annähernd zu genügen. Man kann es immer wieder nur bedauern, welche Verbreitung solche marktgängigen Sensationsschüsse erlangen, wie schwer es ist, dem die nüchternen und nachweisbaren Tatsachen entgegenzustellen. Es sei nur an das Buch jenes pensionierten englischen U-Boot-Kapitäns erinnert, der beweisen zu können meinte, die Flotten Zheng Hes seien zu Beginn des 15. Jahrhunderts um die ganze Welt gesegelt – Un-

sinn von der ersten bis zur letzten Seite, aber mit medialem Getrommel aufgebauscht, in viele Sprachen übersetzt, so dass fast alle Welt es für bare Münze nahm.

Frances Wood hat also mit ihrem provokanten Buch eine seit dem 19. Jahrhundert geführte Diskussion um den Wahrheitsgehalt des Polo-Berichts wiederaufleben lassen. Bereits früher blieben die für die Zweifel ins Feld geführten Argumente nicht unwidersprochen. Jetzt wiederum haben mehrere Autoren auf Woods schwere Mängel und ihre Widersprüchlichkeit ausführlich und detailliert hingewiesen.¹

Dieser Kritik an Woods Buch schließt sich Schütte auf seine besondere Weise an. Als unabhängiger und aufklärerischer Geist stellt er ihren Argumenten vor allem eines entgegen: seinen Common sense. Thomas Paine (1737–1809) meinte in seiner bekanntesten Schrift: „In the following pages I offer nothing more than simple facts, plain arguments, and common sense.“ Mag das bei Paine noch eine rhetorische Figur des Understatements gewesen sein – bei Schütte entspricht es einer intellektuellen Haltung: „Simple facts, plain arguments, and common sense“, verbunden mit Chinakennnissen und einer gründlichen sinologischen Bildung sowie mit seiner Bereitschaft, den Text sorgfältig zu lesen – das sind seine Instrumente.

Welcher Text ist überhaupt zu lesen? Dieser grundlegenden Frage wendet sich Schütte zunächst zu. Seinen Bericht erzählte Marco Polo bekanntlich in genuesischer Gefangenschaft einem Mithäftling, dem als Kompilator von Ritterromanen bekannten Rustichello da Pisa, der seinerseits alles in eine ihm angemessen erscheinende gefällige Form brachte und daraus ein Buch kompilierte. Leider ist dieser Urtext heute nicht mehr erhalten. Stattdessen haben wir spätere Versionen, Abschriften und Übersetzungen, die es mit dem überlieferten Text nicht so genau nahmen, denen Fehler bei der Abschrift unterliefen, die manches einfach fortließen, anderes hinzufügten, wieder anderes kürzten etc.

Schütte unterteilt seine Argumente sachlich in mehrere Abschnitte und beginnt mit dem „Argument der falschen Angaben“. Hier lässt er vor allem gesunden Menschenverstand sprechen, die Erfahrung eines Reiselebens, eine einfache Erfahrung, die es aber auf jeden Fall mit jeder wissenschaftlich auftretenden Spitzfindigkeit und übertriebenen Erwartung an die Genauigkeit eines viele Jahre nach dem Erlebten gegebenen Berichts aufnehmen kann. Ungenaue Entfernungangaben, Ortsnamen, Reiserouten, Himmelsrichtungen – das alles mag Zweifel nähren – „nur, wer erinnert sich nach zehn oder zwanzig Jahren noch so präzise?“ (30) In der Tat, aus Fehlern in diesem Buch, das, wie gesagt, noch nicht einmal im Original vorliegt, sondern nur in Abschriften und Übersetzungen, die ihrerseits zahlreiche Unterschiede zueinander aufweisen, aus Fehlern also, für die es ganz verschiedene Ursachen geben kann, zu schließen, Marco Polo sei nicht in China gewesen, erscheint zumindest gewagt.

Auch dass Marco Polo viele geographische und andere Namen nicht in chinesischer oder mongolischer Sprache nennt, wie bei einem Chinareisenden der Mongolenzeit auf den ersten

1 Bei weitem am ausführlichsten der Mongolist Igor de Rachewitz von der Australian National University in Canberra in seinem langen Artikel „Marco Polo Went to China“, *Zentralasiatische Studien* 27 (1997), 34–92. Siehe auch Jean-Pierre Voiret, „China, ‚objektiv‘ gesehen: Marco Polo als Berichterstatter“, *Asiatische Studien/Études Asiatiques* 51:3 (1997), 805–821; D. O. Morgan, „Marco Polo in China – or not“, *Journal of the Royal Asiatic Society*, 3rd series, 6 (1996), 221–225. Jørgen Jensen, „The World's Most Diligent Observer“, *Asiatische Studien/Études Asiatiques* 51:3 (1997), 719–726, befasst sich aufgrund einer besonderen Sternkonstellation, die Marco Polo dem Naturwissenschaftler und Astronomen Pietro d'Abano (1250–1316) mitgeteilt haben soll, mit der Frage, ob Marco Polo nach Sumatra gelangt sei; das wäre natürlich nur möglich unter der Voraussetzung, dass er auch in China gewesen ist.

Blick zu erwarten gewesen wäre, sondern in persischer Sprache, erregte den Verdacht, er habe diese Namen nie in China selbst gehört, sondern sie persischen Quellen entnommen; diesen Verdacht hat bereits Herbert Franke vor Jahrzehnten in einem Beitrag geäußert, in dem er sich allerdings sehr viel vorsichtiger ausdrückte als Wood – und schließlich doch davon ausging, Polo sei in China gewesen. Persisch aber war tatsächlich die Sprache der Kaufleute auf der Seidenstraße, wie Schütte richtig bemerkt. Es war sogar, neben dem Türkischen, die gemeinsame Sprache der *semu ren* 色目人, der zahlreichen ausländischen Helfer und Verwaltungsbeamten – Araber, Perser, Uiguren, wohl auch einiger Europäer – im mongolischen Nordchina. Da Marco Polo als Ausländer in China besonders zu diesen „Menschen mit farbigen Augen“ Kontakt hatte, weniger zu den Nordchinesen (*Hanren* 漢人), erst recht nicht zu den Südchinesen (*Nanren* 南人), da er darüber hinaus offenbar selbst persisch sprach, ist es also keineswegs überraschend, sondern vollkommen folgerichtig, wenn er Namen und Titel in dieser Sprache kennenlernte und wiedergab.

Besonders interessant wird es im folgenden Abschnitt, betitelt mit: „Das Argument des Verschweigens“. Die Nichterwähnung der Großen Mauer, der chinesischen Schrift, der eingebundenen Frauenfüße, des Tees etc., das alles galt schon immer als besonders starkes Argument für die Annahme, Marco Polo sei gar nicht selbst in China gewesen. Und jedes einzelne dieser scheinbar so schlagenden Argumente nimmt Schütte genüsslich auseinander. Die Mauer? Das Argument der fehlenden Erwähnung der Mauer ist seit langer Zeit widerlegt, und es ist kaum verständlich, warum Wood es erneut aufischt. Die Mauer wurde erst zur Ming-Zeit erbaut, es gab sie also Ende des 13. Jahrhunderts noch gar nicht; allenfalls verwitterte, grasüberwachsene Reste von Erdwällen aus den viel früheren Dynastien Han, Zhao und Jin hätte Marco Polo sehen können, wenig beeindruckende und kaum erwähnenswerte Monumente aus längst vergangenen Zeiten, „Schutthaufen in der Wüste“ (37), deren Bedeutung auch den Chinesen der Yuan-Dynastie kaum noch bekannt war. Natürlich ist auch Francis Wood bekannt, dass die Mauer erst nach Marco Polo gebaut wurde. Um ihr Argument zu retten, versteigt sie sich aber zu der gewagten Feststellung, auch die Überreste aus früheren Zeiten böten einen „sensationellen Anblick“ (Wood 142), was, gelinde gesagt, stark übertrieben ist.

Die chinesische Schrift? Auch die Schriften anderer Völker auf seinem Weg hat Marco Polo nicht erwähnt, er ist außerdem nicht der einzige Chinareisende der damaligen Zeit, der zur Schrift nichts sagt. Im Übrigen äußert er sich durchaus über die besondere Sprache und Schrift in Südchina, dem ehemaligen Reich der Song-Dynastie also, die er offenbar als unterschiedlich zu der in Nordchina empfand, wo seit langem bereits die Mongolen herrschten, die als Herrschervolk die mongolische und deren nichtchinesische Verwaltungsbeamte vielfach die uigurische Schrift verwendeten. Warum Polo den Blockdruck besonders erwähnen sollte, der damals auch in Europa bereits wohlbekannt war und der ebenfalls auch von anderen Chinareisenden nicht erwähnt wurde, stellt Schütte mit guten Gründen in Frage. Auch die angenommene Nichterwähnung der eingebundenen Füße vornehmer Frauen widerlegt er, indem er eine Stelle zitiert, in der die kleinen Trippelschritte der Frauen erwähnt werden.

Besonders überzeugend ist ein generelles Argument: Wenn das Wissen um die Mauer, die Schrift und das Einbinden der Füße wirklich zum Standardwissen über China gehörte, das in jedem Werk über dieses Land erwartet wurde, wäre gerade bei einem Mann, der nicht selbst in China war, der seine Kenntnisse also nur aus verschiedenen Quellen geschöpft hat und mit deren Hilfe seine „Chinakompetenz“ nachzuweisen versuchte, zu erwarten gewesen, dass er sie erwähnt. Viel weniger ist bei jemandem zu erwarten, der – wie Polo – 17 Jahre im Lande

war, dem diese Dinge also – wenn sie ihm überhaupt auffielen – zu alltäglich gewohnten und nicht mehr besonders erwähnenswerten Anblicken geworden sind. So wird gerade „das Verschweigen von Standardwissen eher ein Indiz für die Authentizität des Berichtes“ (46).

Und so geht es weiter. Ein Argument, das gegen die Annahme vorgebracht wurde, Polo sei in China gewesen, nach dem anderen wird sorgfältig und stichhaltig auseinandergenommen. Von den zum Teil ja sehr alten Zweifeln bleibt am Ende kaum etwas übrig. Hans-Wilm Schüttes Buch ist damit ein Musterbeispiel der unvoreingenommenen, sachlichen Betrachtung eines Problems, das durchaus der Betrachtung wert ist, das Frances Wood aber durch zu viel Übereifer und Sensationshunger ungebührlich aufgebauscht hat. Besonders fällt auf, wie genau Schütte über das Buch Marco Polos/Rustichellos, seinen Zweck, sein Zustandekommen und seine Hintergründe nachdenkt, wie er nicht nur durch Quellenstudium und -auswertung, sondern auch durch die richtigen – und letztlich naheliegenden – Fragen versucht, den Problemen auf den Grund zu gehen.

Ob es tatsächlich der Wahrheit entspricht, dass Marco Polos Buch seine eigenen Erlebnisse wiedergibt, kann natürlich letztlich auch Schütte nicht vollkommen zweifelsfrei nachweisen. Einen recht eindeutigen Beweis erwähnt er nur, ohne ihn im Detail auszuführen: Die genauen Angaben, die Marco Polo zu seiner Rückreise im Rahmen einer offiziellen Gesandtschaft nach Persien über Personen, Orte und Daten der Gesandtschaft gibt, lassen kaum einen Zweifel daran, dass er selbst daran teilnahm; aus chinesischen oder persischen Quellen konnte er diese Details nicht gewonnen haben, da sie erst später erschienen. Ausführlich wird dieser Zusammenhang von Igor de Rachewiltz dargelegt.²

Schütte weist also wenigstens überzeugend nach: Die Anwesenheit Marco Polos in China entspricht ganz eindeutig der Wahrscheinlichkeit. Die Argumente jedenfalls, die dagegen angeführt wurden, fallen in sich zusammen. Zweifel daran erscheinen aufgrund von Schüttes Buch heute mehr denn je als „je nach Standpunkt peinliches oder amüsanter Kapitel der Poloforschung.“³

Kein Aufmerksamkeitsheischendes Getrommel also, kein Aufbauschen und keine Sensationshascherei bei Hans-Wilm Schütte, sondern nüchterne und kenntnisreiche Betrachtung der Fakten. Sehr wäre zu wünschen, dass seine gedanklich klaren und wissenschaftlich überzeugenden Argumente wenigstens annähernd die Verbreitung fänden, die das populäre Buch von Frances Wood und seine Übersetzungen erreicht haben.

2 Igor de Rachewiltz, „Marco Polo Went to China“, 48–54.

3 Jean-Pierre Voiret, „China, ‚objektiv‘ gesehen“, 814.